»Die Well ist immernoch verliebt in diese Theorie, dass zwei junge, er­folgreiche Menschen grundlos eine Frau umbringen«, sagt Knox Ex- Freund Raffaclc Sollecito, der wie sie vier Jahre lang unschuldig hintci Git­tern saß. »Weil die Geschichte alles enthält: Sex, Schönheit. Blut. Sie war ein Märchen, aber sie hat unser Le­ben zerstört.«

Jeden Tag öffnet Christopher Ro­binson die Nachrichten, die seine Frau per E-Mail und in sozialen Me­dien erhält: Er scannt sie auf Todes­drohungen. »Du hast eine junge Frau umgebracht, also heul nicht«, schreibt jemand. »Du verdienst es zu ster­ben.« Andere wünschen Knox' Baby oder ihrem Mann den Tod. »Am schlimmsten sind die. die konkret werden«, sagt Robinson. »So was wie: »Ich werde dich in einem Van ohne

AUSLAND

I

führen^und vergewaltigen, bis du um '

Gnade flehst.< Die schicke ich direkt ans FBI.«

Amand3 Knox verlor durch das Fehlurteil jedes Gefühl der Sicherheit. »Wenn dir einmal alles genommen wurde, dann fürchtest du, dass es wie­der passiert«, sagt sic. Ihre Erfahnmg ließ sie ängstlich werden: Oft träumt Knox, dass ihr Mann stirbt oder ihrer Tochter etwas zustößt. Doch zu wissen, wie zerbrechlich ihr Da­sein ist. machte sie auch frei. »Ich weiß, dass es für nichts eine Garan­tie gibt«, sagt sie. »Deshalb versuche ich, jeden Tag so gut zu leben, wie es geht.«

Knox, Tochter einer Grundschul- iehrerin und eines Buchhalters, wuchs in behüteten Verhältnissen auf: Bis zu ihrer Festnahme in Perugia war ihr nie etwas Schlimmes passiert. Freunde und Familie beschreiben sie als gutmütig bis naiv. »Ich war so un-! «huldig«. sagt Knox über ihr frühe- I res Ich. »Ich war ein Kind.«

Was sie im Gefängnis und vor Ge­richt erlebte, erschütterte Knox“ Welt- 1 bild. »Früher dachte ich: Alle Men­schen hinter Gittern sind böse und haben ihr Urteil verdient. Heute weiß ich: Es ist viel komplizierter.«

In der Haft spielte sie Karten mit •iner Frau, die aus Überforderung ihr <ind getötet hatte, und teilte die Zel- e mit einer ehemaligen Drogenku- •ierin. Je näher Knox ihnen kam,1 lesto öfter fragte sie sich: Hätten die laten verhindert werden können, A'enn man den Frauen geholfen hat- :e? Wenn sie nicht in kaputten Fami- ien zur Welt gekommen wären, son­dern in liebenden?

ln den ersten Wochen ihrer Haft dachte Knox daran, sich das Leben I

Podcaster Knox,

Robinson: Jeder Tag in der Öffentlichkeit ist ein Tag vor Gericht

i

»Die Ermittler hatten wohl Angst, ihr Gesicht zu verlieren. Sie konnten nicht zugeben:

Wir haben uns geirrt.«

Nina Burleigh, Journalistin

zu nehmen. Die Vorstellung, sagt sie. ' erschreckte und beruhigte sie glei­chermaßen. Es war eine Tür, die im­mer offenstand, und Knox beschloss jeden Tag aufs Neue, nicht hindurch- . zugehen.

Sie joggte endlose Runden auf dem Gcfängnishof. einem Betonfeld, um­geben von meterhohen Mauern. Lernte, Pizzateig mit einem Besen­stiel auszurollen, weil es im Knast kein Nudelholz gab. Knox perfektio- s nierte ihr Italienisch und begann, für die Frauen im Trakt zu übersetzen: Viele waren Migrantinnen und konn­ten weder lesen noch schreiben. Knox setzte Briefe an ihre Familien auf und erklärte dem Gefängnisarzt die Schmerzen der Frauen. »Ich habe versucht, jeden Tag etwas zu schaffen, das zählt«, sagt sie.

Als sie das Gefängnis 2011 nach vier Jahren verließ, hatte sie den I Glauben an das Gute verloren - aber mehr Mitgefühl für die-vermeintlich I schlechten Menschen gewonnen. 1 2014 überredete ihre Mutter sie, zu einer Konferenz des Innocence Pro- ject zu fahren, einer Organisation, die sich für Justizopfer einsetzt. Unter Tränen erzählt Knox den Studenten in Ohio, wie sic damals zum ersten Mal Menschen traf, die wie sic un­schuldig verurteilt worden waren. »Ich war so nervös, dass ich hyper- ventilierte«, erinnert sich Knox. »Aber als ich den Saal betrat, haben mich sofort zwei Männer umarmt. Sie sagten: Kleine Schwester, wir wissen genau, wie es dir geht. Du musst nichts erklären.«

Ehemalige Häftlinge, oft doppelt so alt wie Knox, wurden zu ihren engsten Vertrauten. Es ist ein weite­rer Grund, warum sie über ihren Fall

spricht: Sie will auf das Schicksal dieser meist schwarzen Männer auf­merksam machen, mit denen sie mehr verbindet als mit jeder blonden Amerikanerin.

Die Jahre im Gefängnis, sagt Knox, hätten sie verändert und von manchen Menschen getrennt. Ande­ren kam sie näher. Eine Freundin er­zählte Knox nach ihrer Rückkehr, sie sei als Teenager vergewaltigt wor­den - ein Trauma, über das sie sonst nie sprach. Eine Frau schrieb ihr von ihrer Krebsdiagnose und dem Gefühl, im Körper gefangen zu sein.

Knox bekommt Nachrichten, in denen Menschen ihr anvertrauen,

1 wie sie zu Unrecht verurteilt wurden oder ein Kind verloren. »Dass mir etwas Schlimmes passiert ist, macht ihnen Mut, ihre eigenen schlimmen Erlebnisse zu teilen«, sagt Knox.

Inzwischen gibt es mehr Leute, die ihr danken, als Menschen, die ihr den Tod wünschen. Knox antworte jeder und jedem Einzelnen. »Ich möchte, dass sie sich gesehen fühlen«, sagt sie. »Und ich mochte zeigen: Ich bin kein Monster. Ich bin nicht die Person, für die die Welt mich hält.«

Doch egal was Amanda Knox tut - Millionen Menschen weltweit werden weiter glauben, sie wäre eine Mörderin. »Kein Urteil wird sie je überzeugen könnet», dass Amanda Knox unschuldig ist«, sagt die Jour­nalistin Nina Burleigh, die den Fall jahrelang begleitete. »Sie werden in ihr immer diese Kreatur sehen, die die Staatsanwaltschaft und die Me­dien geschaffen haben.«

Rudy Guedc, der Mörder von Me- redith Kercher, kam im November 202» nach guter Führung frei. Aman­da Knox bleibt bis heute gefangen. ■

’/12.2.2022 OER **SPIEGEL** 87